

HANDSALBE¹ STATT HEILSALBE?

ZWEI GOLDMÜNZEN IN EINEM APOTHEKENGEFÄSS AUS FISCHBACH,
STADT FRIEDRICHSHAFEN (BADEN-WÜRTTEMBERG),
AUS DER ZEIT UM 1500

Tilman Mittelstraß

Als der Verfasser begann, zum Zweck der archäologischen Keramikdatierung die bayerischen Münzschatzgefäße zusammenzustellen, ergab sich bald die Notwendigkeit, auch deren Inhalt genauer in den Blick zu nehmen. Dabei fand er Unterstützung bei einer Reihe von Fachleuten, die es ihm mit freundlichem Interesse ermöglichten, hinter dem hermetischen Wall an Fundpublikationen und apodiktischen Münzkatalogen einen Blick ins faszinierende Reich der Numismatik zu werfen. Einer unter ihnen war Hubert Emmerig, und deshalb sei ihm hier ein kleiner Beitrag aus dem Überschneidungsbereich von Numismatik und Archäologie überreicht, der einen Münzfund mit Gefäß aus Baden-Württemberg zum Thema hat.

FUNDUMSTÄNDE UND MÜNZINHALT

Die Kenntnis des Fundes geht auf eine Meldung des Münchener Münzhändlers Johannes Diller zurück, der ihn 2019 vom Erben des Finders auf einer Münzbörse in Karlsruhe erworben hat. Ihm sind auch alle Informationen zum Fundort, den Fundumständen und dem Münzinhalt zu verdanken. Demnach kam das Ensemble 1959 beim Abbruch eines Hauses in Fischbach zum Vorschein, einem am Bodensee gelegenen, ehemals eigenständigen Ortsteil von Friedrichshafen (Baden-Württemberg). Das Deckeltöpfchen soll versteckt oben auf einem Dachbalken gestanden haben. Der Verkäufer hat die Entdeckung als Kind am Rande mitbekommen, vermochte aber nicht zu sagen, ob damals nur die beiden jetzt mit eingelieferten Goldgulden oder noch weitere Münzen enthalten waren. Bei den erhaltenen Stücken (Abb. 1a) handelt es sich um zwei Varianten eines Typs, einer Gemeinschaftsausgabe der Markgrafen Friedrich II. von Brandenburg-Ansbach und Sigismund von Brandenburg-Kulmbach, die im Zeitraum 1486–1495 in Schwabach (Mittelfranken) geprägt worden sind.² Da Goldgulden gerne zur Thesaurierung verwendet wurden, weisen süddeutsche Goldmünzenfunde des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit oft eine erhebliche zeitliche Tiefe auf. Das Ensemble kann theoretisch also auch erst um 1500 oder später an seinen Fundort gestellt worden sein. Andererseits spricht die exzellente Erhaltung der beiden Münzen dafür, dass sie nicht lange im Umlauf waren.

¹ Altertümlicher Ausdruck für Bestechungsgeld, DEUTSCHES WÖRTERBUCH (1984), Bd. 10, Sp. 342 u. 414; DEUTSCHES WÖRTERBUCH (1984), Bd. 14, Sp. 1692.

² SCHRÖTTER 1927, Nr. 360 u. 367; 3,25 g u. 3,0 g (Bestimmung von J. Diller, München).



Abb. 1: Fischbach, Stadt Friedrichshafen (Baden-Württemberg), Münzschatzgefäß und Inhalt (zwei Brandenburger Goldgulden, geprägt 1486–1495). – Außen auf sporadischer Engobe grün glasierte Irdenware; Töpfchen H. ca. 4,6 cm; Deckel-Dm. ca. 5,8 cm (Privatbesitz). – Münzen ca. M 1:1; Gefäßzeichnung M 1:3.

BESCHREIBUNG DES GEFÄSSES (ABB. 1b)

Töpfchen mit eingezogenem Falzrand, frei gedreht, oxidierend gebrannt, außen geringfügig engobiert und partiell grün glasiert.

H. 4,5–4,7 cm (H. mit Deckel ca. 5 cm); Rdm. 3,9–4 cm; größter Dm. 6,7 cm (bei H. ca. 3,3 cm); Bdm. 6,5 cm; Mohs-Härte 3–4.

Niedriges Töpfchen mit beinahe zylindrischem Körper, einer für die Aufnahme eines Stülpdeckels konkav stark einziehenden Schulter und steilem, unverdicktem Lippenrand. Die raue Oberfläche an den unglasierten Stellen dunkelziegelrot (im Bruch etwas heller), mäßig feine Drehspuren; auf der unglasierten Bodenunterseite schlaufenförmige Abschneidespuren, außerdem ein kleiner angebackener Tonfladen; sehr viel mittelfeine bis grobe Magerung (verrundeter Quarz). Auf der Außenseite und ein wenig den eingezogenen Rand hinauf ist der zylindrische Körper nachlässig und mit einigen Fehlstellen laubgrün glasiert (ca. RAL 6002). Auf einem nicht glasierten Bereich des Randes sind schwache Spuren einer weißen Engobe zu erkennen, die sich wahrscheinlich auch an einigen Stellen unter der Glasur befindet, ohne dass das klar zu erkennen ist. Am Bodenansatz stellenweise geringfügig bestoßen; an einer Stelle des Körpers eine fingertupfengroße Abplatzung. Auf der unglasierten Innenseite ein leichter, hellgrauer, etwas staubiger Schleier mit einer kleinen dunkelgrauen Verfleckung.

Stülpdeckel ohne Handhabe, frei gedreht, oxidierend gebrannt, außen grün glasiert.

H. 1,65–1,8 cm; Rdm. (unten) 5,9–6,1 cm; Dm. (Oberseite) 5,6–5,8 cm; Mohs-Härte 3–4. Stülpdeckel

mit zylindrischem, unverdicktem Rand und flacher Oberseite. Die unglasierte Oberfläche ziegelrot; außen feine und auch gröbere Drehspuren; auf der Oberseite unter der Glasur schlaufenförmige Abschneidespuren; reichlich mittelfeine Magerung (verrundeter Quarz). Auf der Oberseite und außen auf dem Rand laubgrün glasiert (ca. RAL 6002); innen/unten bis auf einen zusammengelaufenen Glasurfleck nicht glasiert, dafür schwache Spuren einer weißen Engobe. Auf der Oberkante randliche dunkelgraue Abplatzungen (bei einer Restaurierung eingefärbt?), innen am Rand eine frische Abplatzung. Aus zwei Scherben zusammengeklebt, kleine Fehlstellen zum Teil ausgebessert.

DIE ZEITLICH-REGIONALE EINORDNUNG DES GEFÄSSES AUFGRUND SEINER MACHART UND BESCHAFFENHEIT

Wie fast alle Münzschätze wurde auch derjenige von Fischbach nicht im Rahmen einer archäologischen oder baugeschichtlichen Untersuchung, sondern durch wissenschaftliche Laien zufällig entdeckt. Da der Fund zudem erst 60 Jahre nach seiner Entdeckung und nicht vom Finder selbst gemeldet wurde, empfiehlt es sich, die behauptete Zusammengehörigkeit von Gefäß und Münzen dahingehend zu überprüfen, ob das Gefäß zeitlich und regional zur numismatisch ermittelten Verbergungszeit und zum Fundort passt. Es kommt nämlich immer wieder vor, dass ein Münzschatz im Privat- oder Museumsbesitz zu Präsentationszwecken im Nachhinein mit einem nicht zugehörigen, aber dekorativen Gefäß kombiniert wurde und sich dies in der Folge dann zu einer scheinbar gesicherten Verbindung verfestigt.³ Immerhin lässt sich der Umstand, dass das Töpfchen und der dazu passende Deckel zusammen vorliegen, als Indiz für die gemeldeten Fundumstände werten, und wegen seiner Machart harmonisiert es auf den ersten Blick gut mit der Herkunftsangabe und der numismatisch erschlossenen Verbergungszeit um 1500. Die Unterseite des Töpfchens und die Oberseite des Deckels zeigen schlaufenförmige Abdrehsuren, wie sie an freigedrehter mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik Südwestdeutschlands üblich sind, im Gegensatz etwa zum weiter östlich gelegenen Altbayern, wo die Abdrehtechnik von der laufenden Scheibe sich selbst in der Neuzeit nicht eingebürgert hat.⁴ Die grüne Glasur auf ziegelrot gebranntem Scherben spricht zunächst einmal für eine Datierung ins späte Mittelalter oder in die Frühe Neuzeit, wobei die Beschränkung der Glasur auf die Außenseite als frühes Merkmal gelten kann. Zierglasur dieser Art kam im südwestdeutschen Raum punktuell in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, etwas verbreiteter im 14. Jahrhundert auf, vor allem an Ofenkacheln, Tischgeschirr, Sonderstücken und Kleingefäßen, blieb bei der Gefäßkeramik aber bis ins beginnende 16. Jahrhundert hinein eine seltene Ausnahme.⁵ Funktionale Innenglasur, die der Abdichtung dient, wurde nach zaghaften spätmittelalterlichen Anfängen erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts weithin üblich. Die Spuren heller Engobe an dem Fischbacher Töpfchen erinnern an eine vor allem im früheren 16. Jahrhundert angewandte Technik, bei der durch einen hellen Anguss auf der rötlichen Gefäßoberfläche die grüne Glasurfarbe besser zur Geltung gebracht werden

3 Beispiele bei MITTELSTRASS 2012, S. 33, Anm. 51 (zu Kiechlinsbergen/Baden-Württemberg); S. 39, Anm. 88 (zu Merzenich/Nordrhein-Westfalen); S. 234–235, Kat.-Nr. C; S. 239, Kat.-Nr. Y; S. 265, Nr. A 22; S. 271–272, Kat.-Nr. A 76; MITTELSTRASS 2014, S. 219–220 mit Anm. 38.

4 MITTELSTRASS 1994, S. 156.

5 Eine fundierte Untersuchung zur frühen Glasurkeramik im südwestdeutschen Raum fehlt; Hinweise u. a. bei SCHOLKMANN 1978, S. 80–81; GROSS 1991, S. 83–84; KAT. AUSST. STADTLUFT 1992, S. 320–345; KALTWASSER 1995, S. 30–31; MITTELSTRASS 1996, S. 147–151; SCHREG 1999, S. 235; HEEGE 2010, S. 37; SCHMID / KULESSA 2019, u. a. S. 71 u. 178. – Die Aussagen der zitierten und weiterer Arbeiten zur mittelalterlichen Glasurkeramik fußen auf spärlichen und in der Regel vagen absolutchronologischen Anhaltspunkten und bevorzugen oft frühestmögliche Ansätze. Für das sporadische Auftauchen glasierter Einzelstücke im Früh- und Hochmittelalter hat G. HAUSER einen plausiblen Erklärungsansatz geliefert (HAUSER 1988, S. 33–34).

sollte.⁶ Der Engobeauftrag ist im vorliegenden Fall allerdings so dünn ausgefallen, dass er diese Aufgabe kaum erfüllen konnte. Vielleicht darf die nicht ausgereift wirkende Engobegründung ebenfalls als Anzeichen für eine eher frühe, d. h. noch spätmittelalterliche Zeitstellung des Fischbacher Töpfchens gewertet werden.

ZUR FUNKTION DES GEFÄSSES

Bei seiner Auffindung diente das Fischbacher Töpfchen als Münzbehältnis, und mit seiner knapp 3 cm weiten Mündung erscheint es für die beiden Goldmünzen von 2,2 cm bis 2,3 cm Durchmesser wie geschaffen. Das kann jedoch täuschen, denn bei den meisten keramischen Münzschatzgefäßen ist zu beobachten, dass sie ursprünglich anderen Aufgaben dienten und erst beim Vergraben der in einem Leinenbeutel oder dergleichen verwahrten Münzen als zusätzliche Schutzhülle zum Einsatz kamen.⁷ Allerdings war das Fischbacher Töpfchen nicht vergraben, sondern obertägig im Dachgebälk versteckt. Es gleicht darin einem Münzschatzgefäß aus dem Coburger Raum aus der Zeit um 1515, das ebenfalls im Dachraum eines alten Hauses gefunden worden sein soll.⁸ Und dieses oberfränkische Gefäß, eine rundum geschlossene keramische Sammelbüchse („Sparbüchse“) mit Einwurfschlitz, ist definitiv von vornherein als Münzbehältnis hergestellt worden.⁹ Allerdings hatte man sie schon einmal aufgebrochen, bevor sie wiederbefüllt ins Versteck gestellt wurde. Sie befand sich bei ihrer Verbergung also, streng genommen, in sekundärer Verwendung.

Die Suche nach Vergleichsstücken zum Fischbacher Töpfchen gestaltet sich nicht ganz einfach, denn derart kleine Stülpedeckeldöschen gehören in Süddeutschland nicht zum gewöhnlichen keramischen Formenrepertoire, das wegen des inzwischen in großen Mengen ergrabenen archäologischen Siedlungsabfalls des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit recht gut bekannt ist. Erstmals kam der Verfasser mit tönernen Döschen dieser Art bei der Dokumentation der bayerischen Reliquiengefäße aus Keramik in Berührung. Das Diözesanmuseum Freising verwahrt zwei derartige Stücke, die bei etwas abweichenden Proportionen von ähnlicher Kleinheit sind wie das Fischbacher Deckelgefäß (Abb. 2).¹⁰ Wie dieses sind sie oxidierend gebrannt, weisen jedoch eine grüne Innenglasur auf heller Engobe auf, ein Umstand, der auf eine Datierung ins (wohl frühe) 16. Jahrhundert hindeutet und sie zu technologischen Nachfolgern des Fischbacher Töpfchens macht. Leider ist bei den Freisinger Museumsstücken nur überliefert, dass es sich um Reliquiengefäße aus Altarsepulkren handelt, nicht aber, aus welchem Altar oder wenigstens aus welcher Kirche bzw. Kapelle sie stammen. Das eingeritzte Kreuz auf einem der beiden Deckel gab zunächst Anlass zu der Vermutung, dass die Stülpedeckeltöpfchen gezielt für die Reliquiendeponierung hergestellt worden seien, zumal der Verfasser Kenntnis von zwei weiteren Exemplaren erhielt, die 1976 aus den Seitenaltären der ehemaligen Pfarrkirche von Bruck a. d. Mur (Steiermark) entnommen worden

6 Flächig grüne Glasur auf heller Engobe findet sich als charakteristische Eigenart bei dem geringen Anteil an glasierter Ware in einer fundreichen Aufschüttung von 1536/1539 in Schloss Murnau (Oberbayern) und am gleichen Fundort auch schon an den Kacheln eines um 1500 errichteten und um 1600 wieder abgebrochenen Ofens (MITTELSTRASS 1994, S. 158; S. 160, Tab. 8; S. 172; Taf. 31–34; Taf. 38; Taf. 42; Taf. 44–46). Grüne Glasur auf heller Engobe ist vergleichsweise selten auch noch bis ins frühe 17. Jh. hinein belegt, jedoch nur an sichtbaren Gefäßpartien (z. B. MITTELSTRASS 2012, S. 193–194, Nr. 94c). Ein für die Nordschweiz und den Bodenseeraum behauptetes deutlich früheres Auftreten von Glasur auf heller Engobe hält (mit einer möglichen Ausnahme bei Ofenkacheln) einer genaueren Nachprüfung nicht stand. Die frühesten haltbaren Nachweise stammen aus der Zeit um 1500 (HEEGE 2010, S. 41; S. 224, Anm. 116–117).

7 MITTELSTRASS 2012, S. 72–78.

8 KÖNIGER / MITTELSTRASS 2016.

9 Zur Gefäßform MITTELSTRASS 2010.

10 Knappe Erwähnung bei GA1 2001, Bd. 1, S. 93 (irrig drei statt zwei Stücke; irrige Zuordnung zu einem Weihbischofssiegel aus der Zeit um 1500).



Abb. 2: Reliquiengefäße ohne Ortsangabe (Oberbayern, [wohl frühes] 16. Jh.). – Innen auf Engobe grün glasierte Irdenware; Töpfchen 2a H. 3,9 cm; Deckel-Dm. 4,2 cm; Töpfchen 2b H. 4,2 cm; Deckel-Dm. 4,4 cm (Diözesanmuseum Freising). – Gefäßzeichnungen M 1:3.



Abb. 3: Bruck a. d. Mur (Steiermark), Reliquiengefäße aus der ehem. Pfarrkirche St. Ruprecht, deponiert durch Sigmar von Hollnegg, Bischof von Seckau (1414–1417). – Beidseitig grün glasierte Irdenware; Töpfchen 3a H. 5,5 cm; Deckel-Dm. 6,3 cm; Töpfchen 3b von gleicher Art und Größe (Diözesanmuseum Graz, Inv.-Nr. 6029.D.T.5 u. 6). – Gefäßzeichnung ca. M 1:3.

sind (Abb. 3).¹¹ Diese beiden sind mit dem Siegel des Seckauer Bischofs Sigmar von Hollnegg versehen, der in seiner von 1414 bis 1417 währenden Amtszeit die beiden Altäre geweiht hat.¹² Eines der Töpfchen wurde nicht geöffnet; bei dem anderen ist zu erkennen, dass es im Kern reduzierend gebrannt und auf der dunkelbraunen Haut ohne Engobe innen und außen grün glasiert ist. Technologisch handelt es sich somit um Vorläufer des Fischbacher Töpfchens, dessen Datierung in die Präge- und frühe Umlaufzeit der beiden zugehörigen Goldmünzen dadurch eine zusätzliche Stütze erfährt. Dagegen lässt sich die Hypothese, es könne sich bei den keramischen Stülpedeckeldöschchen um speziell für die Altarweihe hergestellte Reliquienbehältnisse handeln, spätestens jetzt nicht mehr aufrechterhalten, weil dem Fischbacher Gefäß jeglicher Sakralbezug abgeht. Sie war aber auch vorher schon schwach fundiert, denn der vegetabilen Deckelverzierung des zweiten Döschens im Freisinger Diözesanmuseum fehlt ebenfalls ein religiöser Bezug. Außerdem ist bei den Reliquiengefäßen aus Altären Ähnliches zu beobachten wie bei den Münzschatzgefäßen: Da es für ihre Beschaffenheit keine kirchlichen Vorschriften gibt, handelt es sich bei den in Altären vermauerten Gefäßen aus Glas und Keramik (von der Frühzeit dieses Brauchs bis etwa 1200 einmal abgesehen) in den allermeisten Fällen um zweckentfremdete Stücke in Sekundärverwendung.¹³

Zwei Fundkomplexe von frühneuzeitlichem Apothekenabfall bringen uns der Antwort auf die Frage nach der Primärfunktion der Stülpedeckeldöschchen näher. In Biberach a. d. Riß wurde in einem Haus, in dem sich während des 16. und frühen 17. Jahrhunderts eine Apotheke befand, eine Latrine ausgegraben, in deren Verfüllung neben unspezifischem Haushaltsabfall eine ganze Reihe von Gefäßen aus Holz, Glas und Keramik zutage kam, die dem Apothekenbetrieb zugeordnet werden können.¹⁴ Aus einem ins 16. Jahrhundert datierbaren Schichtpaket dieser Latrine wurde neben vielen meist kleinen Töpfchen mit ausbiegendem Rand (Albarelli), die durch eine verschnürte Leder- oder Textilabdeckung verschlossen werden konnten, ein beidseitig grün glasierter Becher mit Falzrand für einen Stülpedeckel geborgen (Abb. 4a)¹⁵, dazu das Bruchstück eines weiteren aus blau-weißer Fayence.¹⁶ Im untersten Bereich dieser Verfüllschicht hatten sich dank des bis hierhin reichenden Grundwassers vier kleine Döschchen mit Falzrand aus Ahorn- und Pappelholz erhalten, dazu ein Stülpedeckel, der zu einem dieser Döschchen passt (Abb. 4b).¹⁷ Die zuletzt genannten Stücke lenken den Blick auf die Tatsache, dass die hier vorgestellten geradwandigen und kantig abgesetzten Deckelgefäße aus Ton keine originär keramische Form sind, sondern Drechselarbeiten nachahmen. Weitere Beispiele von Bechern mit Falzrand und Stülpedeckel wurden in einem Brunnen der ehemaligen Heidelberger Stadtapotheke gefunden, der nach der Einnahme und Plünderung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen 1622 mit den Resten des Apothekeninventars verfüllt worden ist.¹⁸ Sie bestehen aus glasierter Irdenware (Abb. 5a), aus blau-weißer Fayence (Abb. 5b–c) und aus Siegburger Steinzeug (Abb. 5d). Das zuletzt genannte Gefäß ist mit dem Allianzwappen von Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz (reg. 1576–1583) und seiner Ehefrau Elisabeth Landgräfin von Hessen (Heirat 1560, † 1582) verziert. Die darunter gesetzte Jahreszahl „1578“ kann sich mangels biographischer Relevanz eigentlich nur auf die Herstellung des Gefäßes selbst beziehen. Auch im Heidelberger

11 Für die Fotos und die Angaben zu diesem Fund danke ich Herrn Mag. Heimo Kaindl, Diözesanmuseum Graz.

12 Zum Bischof und seinem Siegel FREIDINGER 1999, S. 78–79.

13 GAI 2001, Bd. 1, S. 74–94; MITTELSTRASS 2013, S. 215–225. – Bei den Behältnissen aus Holz und vor allem Metall ist der Anteil der speziell für die Altardeponierung gefertigten Kästchen und Kapseln höher. Als keramische Ausnahme sind Kästchen mit Schiebedeckeln zu nennen, die, soweit bekannt, vom Kölner Weihbischof Georg Paul Stravius (1641–1661 im Amt) verwendet wurden (GAI 2001, Bd. 1, S. 93; Bd. 2, S. 241, Abb. 26–28). Bei diesen Kästchen handelt sich um die Übernahme einer üblicherweise aus Holz oder Bein gefertigten Form.

14 KULESSA 2011; dies. in SCHMID / KULESSA 2019, S. 185–187, 196–204, 230–239, 251–255.

15 SCHMID / KULESSA 2019, Taf. 52, Nr. 116.

16 SCHMID / KULESSA 2019, Taf. 52, Nr. 117.

17 SCHMID / KULESSA 2019, Taf. 83, Nr. 360; außerdem ebd., Nr. 357–359.

18 HUWER 2011, S. 39, 65–66, 71–72, 75–76. Außer den hier abgebildeten gehören noch zwei weitere Töpfchen und zwei weitere Stülpedeckel mit Blumenstraußmotiv aus Fayence zu diesem Fundkomplex.

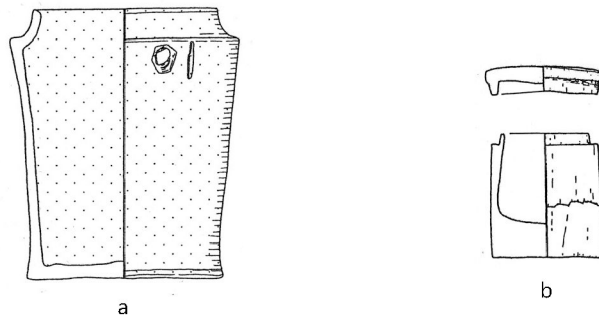


Abb. 4: Biberach a. d. Riß (Baden-Württemberg), Apothekengefäße (16. Jh.). 4a beidseitig grün glasierte Irdenware; 4b Pappelholz (Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Tübingen). – M 1:3.

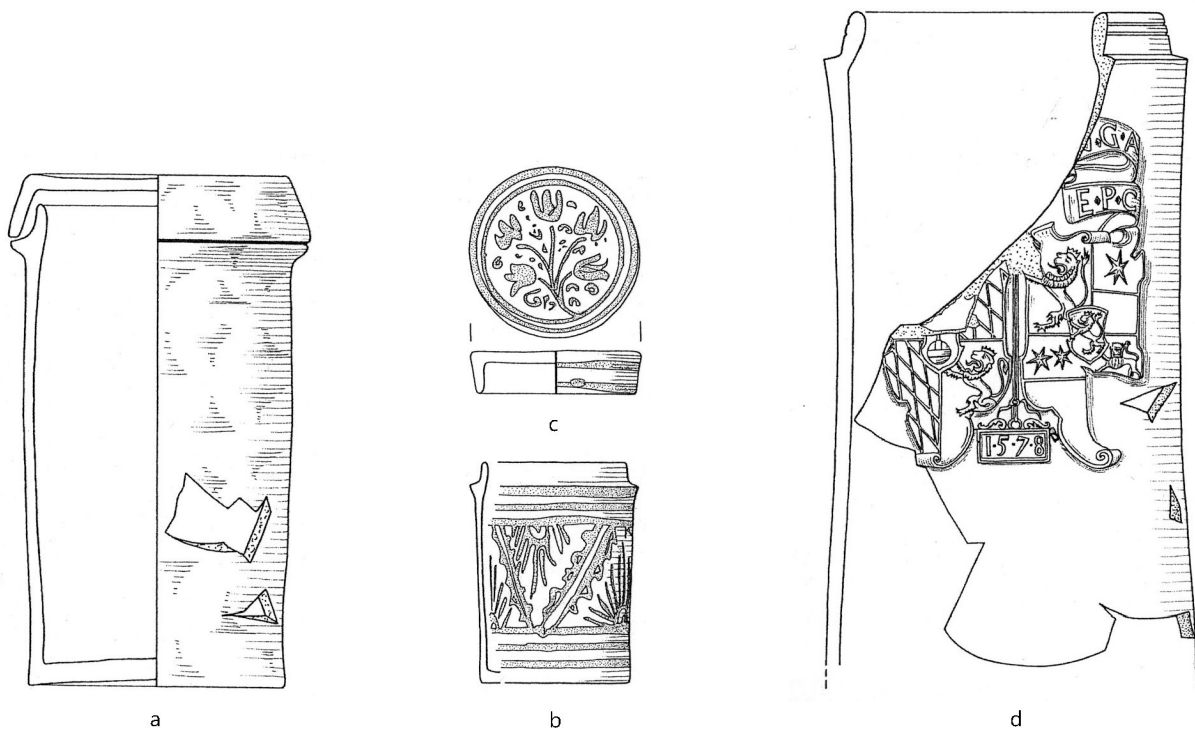


Abb. 5: Heidelberg (Baden-Württemberg), Apothekengefäße (letztes Drittel 16./Anf. 17. Jh.). 5a beidseitig (Topf) bzw. außen (Deckel) grün glasierte Irdenware; 5b u. c blau-weiße Fayence; 5d Siegburger Steinzeug (Badisches Landesmuseum Karlsruhe). – M 1:3.

Fundkomplex sind ansonsten die gewöhnlichen Miniaturtöpfchen mit ausbiegender Randlippe (Albarelli) in der Überzahl, während Holzgefäße wegen der ungünstigen Lagerungsbedingungen fehlen. Funde aus der Latrine der Lübecker Ratsapotheke¹⁹, einige erhaltene Museumsobjekte²⁰ und historische Apothekendarstellungen²¹ zeigen jedoch, dass auch die größeren Deckeldosen zumindest bis in die frühe Neuzeit hinein vornehmlich aus Holz gedrechselt waren. Später sind die annähernd zylindrischen bzw. gestreckten Holzgefäße mit Stülpleckeln und ihre keramischen Nachahmungen anscheinend aus dem Apothekeninventar verschwunden, denn in einem Abfalldotop des 17./18. Jahrhunderts der Ingolstädter Stadtapotheke war kein einziges Exemplar davon enthalten.²²

Die zylindrischen Stülpleckeldosen, ob aus Holz oder Keramik, lassen sich aufgrund der hier kurz vorgestellten Untersuchungen als Apothekengefäße ansprechen. Die größeren und großen Stücke dienten als Standgefäße für Vorräte an Ausgangssubstanzen und zubereiteten Medikamenten, die im Verkaufsraum der Apotheke in mehreren Reihen übereinander die Wandregale füllten.²³ Die kleinen Döschen und Miniaturtöpfchen hingegen waren Abgabegefäße, die den Kunden ausgehändigt wurden²⁴, und finden sich daher auch in anderen Kontexten. Bei manchen lassen sich noch Salbenreste nachweisen, z. B. in zwei kleinen gedrechselten Stülpleckeldöschen aus den Spitallatrinen von Magdeburg (Sachsen-Anhalt)²⁵ und Bad Windsheim (Mittelfranken).²⁶ Die Vorläufer der Abgabegefäße lassen sich bis in die Zeit um 1200 zurückverfolgen, und zwar in Gestalt meist vasen- oder fläschchenartiger glasierter Miniaturgefäße, die über ganz Deutschland hinweg in jeweils geringer Stückzahl in vielen mittelalterlichen Fundkomplexen aus Burgen, Städten und ländlichen Siedlungen enthalten sind. Das diffuse Verbreitungsbild der mittelalterlichen Miniaturgefäße, die durch ihre damals noch seltene Zierglasur als etwas Besonderes gekennzeichnet waren, ist am besten so zu erklären, dass sie zunächst einmal als Behältnis heilsamer Substanzen dienten, wobei während des 13. bis 15. Jahrhunderts neben profaner Medizin auch an geweihte Flüssigkeiten und dergleichen zu denken ist.²⁷ Sie wurden damals noch kaum über Apotheken, sondern vielmehr auf Märkten, an Wallfahrtsstätten und durch wandernde Quacksalber vertrieben. Auch bei ihnen sind vereinzelt noch Salben-, Öl- oder harzige Reste des ehemaligen Inhalts nachgewiesen, und auch sie wurden gelegentlich als Münzschatz- oder Reliquiengefäße und sicher auch in weiteren Funktionen zweiterverwendet.

Resümierend lässt sich festhalten, dass das Fischbacher Töpfchen Vertreter einer bisher selten belegten Form keramischer Apothekenabgabegefäße ist, der nach seiner Leerung in Zweiterverwendung als Münzversteck diente. Die näheren Umstände, warum das geschah und wieso das Töpfchen mit seinem Inhalt in Vergessenheit geriet, bleiben wie bei den meisten Münzschatzen ein Rätsel. Hatte der Verberger die Münzen für einen Einsatz als Handsalbe beiseitegelegt? Hätte die Verbergerin das Geld besser dafür verwenden sollen, das Töpfchen wieder mit einer Medizin füllen zu lassen? Wir werden es nie erfahren.

19 NEUGEBAUER 1975, S. 134, Abb. 25 (15./16. Jh.); Hinweise auf weitere Funde bei HUWER 2011, S. 155–160; SCHMID / KULESSA 2019, S. 253–254.

20 HUWER 2011, S. 171, Abb. 88.

21 HEIN / WITTOP KONING 1981; HUWER 2011, S. 172–181; SCHMID / KULESSA 2019, S. 197 Abb. 25; S. 250, Abb. 47.

22 HUWER 2011, S. 147–154. Ein glasiertes Doppelhenkelgefäß mit Falzrand, das sich nach oben hin stark weitet, zählt nicht zu den zylindrischen Standgefäßen (HUWER 2011, S. 149; Abb. 72, Nr. 104).

23 SCHMID / KULESSA 2019, S. 196–200. Zu zwei Stülpleckeldosen aus Keramik bzw. Holz, die in einer Münchner Wirtshauslatrine des 16. Jhs. gefunden wurden und mit Salbengrundlage bzw. Quecksilbersalbe gegen Syphilis gefüllt waren, vgl. SEEWALD / STÖCKLI / WÜHRER 2020, S. 36–37.

24 SCHMID / KULESSA 2019, S. 200–204.

25 NICKEL 1980, S. 29; S. 30, Abb. 17k.

26 JANSSEN 1995, S. 57, Nr. H. G. 12.340; Taf. 2, Nr. 2.

27 MITTELSTRASS 2013, S. 222–225.

LITERATUR

DEUTSCHES WÖRTERBUCH (1984)

GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bde. 4/2, Leipzig 1877 bzw. 10, München 1984; 8, Leipzig 1893, bzw. 14, München 1984 (dwb.uni-trier.de).

FREIDINGER 1999

FREIDINGER, Ludwig: Siegelgebrauch und Wappenführung der Bischöfe von Seckau in Mittelalter und früher Neuzeit, Teil 2: 1337–1452, in: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs 49 (1999), S. 63–86.

GAI 2001

GAI, Antonella Sveva: Reliquiengläser aus Altarsepulkren. Text- u. Katalogband (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 30/1 u. 2), Leinfelden-Echterdingen 2001.

GROSS 1991

GROSS, Uwe: Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen und zeitlichen Gliederung (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12), Stuttgart 1991.

HAUSER 1988

HAUSER, Georg: Zu den Anfängen der glasierten Irdenware, in: NAUMANN, Joachim (Hrsg.), Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 4), Köln 1988, S. 27–36, Taf. 1.

HEEGE 2010

HEEGE, Andreas: Adelsburg, Hochwacht, Kuranstalt – Forschungen zur materiellen Kultur. Mit einem Beitrag von André REHAZEK. Hohenklingen ob Stein am Rhein 2 (Schaffhauser Archäologie 9), Schaffhausen 2010.

HEIN / WITTOP KONING 1981

HEIN, Wolfgang-Hagen / WITTOP KONING, Dirk Arnold: Die Apotheke in der Buchmalerei (Monographien zur pharmazeutischen Kulturgeschichte 6), Frankfurt am Main 1981.

HUWER 2011

HUWER, Elisabeth: Apotheke um 1600. Untersuchungen zur Sachkultur im Spiegel archäologischer Quellen aus dem süd- und südwestdeutschen Raum. Mit einem Beitrag von Birgit KULESSA (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 4), Büchenbach 2011.

JANSSEN 1995

JANSSEN, Walter: Der Windsheimer Spitalfund aus der Zeit um 1500. Ein Dokument reichsstädtischer Kulturgeschichte des Reformationszeitalters. Mit Beiträgen von S. MARTIUS ET AL. (Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 11), Nürnberg 1995.

KALTWASSER 1995

KALTWASSER, Stefan: Die Keramikfunde, in: UNTERMANN, Matthias (Hrsg.), Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 31), Stuttgart 1995, S. 21–48.

KAT. AUSST. STADTLUFT 1992

Ausstellungskatalog, Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Katalog zur gemeinsamen Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich, 26. Juni bis 11. Oktober 1992 in Zürich; Frühjahr 1993 in Stuttgart, Zürich / Stuttgart 1992.

KÖNIGER / MITTELSTRASS 2016

KÖNIGER, Leonard / MITTELSTRASS, Tilman: 94 Schreckenberger im ‚Sparapfel‘: Ein Münzhortfund des frühen 16. Jahrhunderts samt Münzschatzgefäß aus dem Raum Coburg, in: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 66 (2016), S. 293–327.

KULESSA 2011

KULESSA, Birgit: Die Apotheke am Marktplatz 7 in Biberach a. d. Riß, in: HUWER 2011, S. 132–139.

MITTELSTRASS 1994

MITTELSTRASS, Tilman: Die Funde der archäologischen Ausgrabungen von 1991 und 1992 im Murnauer Schloß, in: SALMEN, Brigitte (Red.), Schloß Murnau. Ein Bauwerk der Stauferzeit und seine Geschichte, Murnau 1994, S. 120–273.

MITTELSTRASS 1996

MITTELSTRASS, Tilman: Eschelbronn. Entstehung, Entwicklung und Ende eines Niederadelssitzes im Kraichgau (12. bis 18. Jahrhundert) (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 17), Stuttgart 1996.

MITTELSTRASS 2010

MITTELSTRASS, Tilman: Vom Spenden und Sparen – Der Hellerschatz von Wallenhausen und die Geschichte der tönernen Sparbüchse, in: MENNEL, Erich / OTT, Wolfgang (Hrsg.), Weißenhorner Profile 1160–2010. Beiträge und Untersuchungen zur Stadtgeschichte (Kataloge und Schriften des Weißenhorner Heimatmuseums 5), Weißenhorn 2010, S. 253–280.

MITTELSTRASS 2012

MITTELSTRASS, Tilman: Die Münzschatzgefäße des Mittelalters und der Neuzeit aus Bayern (Studia archaeologiae medii aevi 2), Friedberg 2012.

MITTELSTRASS 2013

MITTELSTRASS, Tilman: Neues zu einem alten Reliquienfund im Altar der Kirche von Schönfeld, Niederlausitz, in: Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlenrevier 2009/2010 (Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 25), Wünsdorf 2013, S. 208–225.

MITTELSTRASS 2014

MITTELSTRASS, Tilman: Drei Münzschatzgefäße aus Österreich, Bayern und Slowenien, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 30 (2014), S. 211–222.

NEUGEBAUER 1975

NEUGEBAUER, Werner: Arbeiten der Böttcher und Drechsler aus den mittelalterlichen Bodenfunden der Hansestadt Lübeck (Rotterdam Papers 2), Rotterdam 1975, S. 117–137.

NICKEL 1980

NICKEL, Ernst: Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters der Stadt Magdeburg. Mit Beiträgen von H. SÜSS u. F. HAPPACH, in: Zeitschrift für Archäologie 14 (1980), S. 1–60.

SCHMID / KULESSA 2019

SCHMID, Beate / KULESSA, Birgit: Von Stadtmauern und Salbtöpfen. Archäologie zur Siedlungs- und Apothekengeschichte in Biberach (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 13), Wiesbaden 2019.

SCHOLKMANN 1978

SCHOLKMANN, Barbara: Sindelfingen / Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 3), Stuttgart 1978.

SCHREG 1999

SCHREG, Rainer: Keramik aus Südwestdeutschland, Tübingen ²1999.

SCHRÖTTER 1927

SCHRÖTTER, Friedrich von: Brandenburg-Fränkisches Münzwesen, Bd. 1. Das Münzwesen der hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg und der Markgrafen von Brandenburg in Franken 1350–1515 (Münzstudien 3), Halle 1927 (Nachdruck Leipzig 1980).

SEEWALD / STÖCKLI / WÜHRER 2020

SEEWALD, Björn / STÖCKLI, Thomas / WÜHRER, Barbara: Eine Kneipe mit schlechter Medizin, in: Denkmalpflege Informationen 173 (2020), S. 36–37.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 2: Zeichnungen und Fotos Tilman Mittelstraß, Regensburg.

Abb. 3: Zeichnung Tilman Mittelstraß, Regensburg; Fotos: Mag. Heimo Kaindl, Diözesanmuseum Graz.

Abb. 4: SCHMID / KULESSA 2019, Taf. 52, Nr. 117; Taf. 83, Nr. 360 (© Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; Ergänzungen von T. Mittelstraß).

Abb. 5: HUWER 2011, Taf. 11, Nr. 68/112; Taf. 31, Nr. 130–131 u. 134.

Dr. Tilman Mittelstraß
Ludwigstraße 4
93047 Regensburg
Deutschland